Ausstellung «Schweizer Juden – 150 Jahre Gleichberechtigung»
Donnerstag, 19. Mai 2016
Lichthof Universität Zürich

Rede Stadtpräsidentin Corine Mauch

Sehr geehrter Herr Rektor, geschätzter Michael Hengartner
Sehr geehrter Herr Präsident, geschätzter Herbert Winter
Sehr geehrter Herr Regierungspräsident, lieber Mario Fehr
Sehr geehrte Damen und Herren

Als ich beim Durchblättern der Broschüre zur heute eröffneten Ausstellung auf Ruth Dreifuss stiess, hat mich das sehr gefreut. Ruth Dreifuss ist sowohl für mich persönlich als auch für viele Menschen meiner Generation ein Vorbild. Sie hat mit ihrer Wahl und mit ihrer Arbeit im Bundesrat als Frau und als Humanistin wichtige Wegmarken gesetzt und sich allseits grossen Respekt geholt.

Doch nicht nur für mich als junge Frau und für die Schweizer Frauen, sondern auch für die Schweizer Jüdinnen und Juden hatte ihre Wahl grosse Symbolkraft und Bedeutung. Als erste Jüdin im Bundesrat und 1999 als erste Bundespräsidentin setzte Ruth Dreifuss ein Ausrufezeichen. So stand eine jüdische Politikerin mit einer Familiengeschichte, die ebenso eng mit der Schweiz wie mit dem Schicksal der europäischen Jüdinnen und Juden verbunden war, als Bundesrätin und als Bundespräsidentin sichtbar im Zentrum der Macht. Ein grosser Moment der Schweizer Geschichte und der Schweizer Jüdinnen und Juden.

Die Ausstellung, die wir heute in Zürich eröffnen, gedenkt der formellen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz vor 150 Jahren. Der Emanzipationsakt von 1866 markiert den Startpunkt einer Entwicklung, die weder linear verlaufen, noch ohne Schattenseiten ist, schlussendlich aber in eine umfassenden Integration der jüdischen Menschen in die Schweizer Gesellschaft mündete. Das zeigt die Ausstellung eindrücklich.

Sie stellt, wie Herbert Winter im Vorwort der Ausstellungsbroschüre schreibt, die Vielfalt und Eigenheit dieser jüdisch-schweizerischen Menschen dar. Sie erzählt von ungemein farbigen Biografien, sie berichtet von tragischen Schicksalen, von Glücksfällen, von tüchtigen Menschen und von engagierten Persönlichkeiten. All diese Menschen verbinden dabei ganz selbstverständlich ihr Judentum und ihre Schweizer Heimat.

Wenn ich jetzt von Integration gesprochen habe, so will ich anfügen: Der Zürcher Stadtrat ist überzeugt, dass erfolgreiche Integration sich nicht nur daran misst, dass Vielfalt und Eigenheit gelebt werden darf, sondern vielmehr darin, dass Vielfalt und Eigenheit sichtbar und öffentlich gelebt werden kann. Ich stehe mit Überzeugung dafür ein, dass die Menschen jeder Religionsgemeinschaft und Herkunftskultur ihre Traditionen öffentlich und sichtbar leben können. Es gibt dabei nur eine Bedingung: Unsere gemeinsame, demokratisch

bestimmte Rechtsordnung geht vor. Denn diese Rechtsordnung ist Voraussetzung für Freiheit und Gleichheit.

Doch dürfen wir auch nicht die Augen davor verschliessen, dass ein Teil unserer Gesellschaft sich damit schwertut, sichtbar gelebter Kultur, die nicht die eigene ist, Respekt zu zollen. Schächt-Verbot und Minarett-Verbot benachteiligen die jüdische, bzw. muslimische Bevölkerung. Und beide Einschränkungen sind direktdemokratisch legitimiert. Im Internet gibt es erschreckend oft antisemitische und islamophobe Äusserungen, und auch in unserer Stadt kommen Angriffe auf Menschen vor, die ihre jüdische Kultur sichtbar leben. Das ist inakzeptabel und Gift für ein gutes Zusammenleben, und es ist für die Betroffenen sehr belastend.

Was heisst das für uns? Mit dem formellen Akt der Gleichstellung ist es nicht getan. Es ist unsere Pflicht, für das Recht aller Menschen einzustehen, ihre Religion sichtbar und öffentlich leben zu können. Emanzipation und Gleichstellung sind ein Prozess, der ständig erneuert werden muss.

Geschätzte Damen und Herren, die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen und Juden vor 150 Jahren war das Werk der modernen Schweiz. Sie war nicht einfach ein behördlicher Akt, sondern das Resultat eines demokratischen Prozesses und damit das Resultat einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Stadt und Kanton Zürich spielten in dieser Debatte eine wichtige Rolle. Zürich war damals in vielen Belangen Vorreiterin. Und Zürich ist das auch heute immer wieder und soll es und will es bleiben.

Die Integration der Juden und Jüdinnen in unsere Gesellschaft ist ein Modell, auf das wir uns heute beziehen sollten. Jetzt, wo wir wieder vor der Frage stehen, wie wir neue religiöse Minderheiten integrieren, und wie wir die Gleichstellung von Religionsgemeinschaften, die vergleichsweise neu in unserem Land sind, sichern können. Unsere Gesellschaft steht – wie die moderne Schweiz nach 1848 – vor der Frage, wie unterschiedliche Kulturen zusammengeführt werden können und wie ein friedliches und sicheres Zusammenleben möglich gemacht werden kann.

Als gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft haben Juden und Jüdinnen an unserer demokratischen, aufgeklärten und solidarischen Schweiz mitgebaut. Dafür bin ich ihnen dankbar. Diese Schweiz hat mir und meiner Generation so viele Chancen und Möglichkeiten eröffnet, wie wohl keiner Generation zuvor.

Ich danke auch im Namen des Stadtrats und der Zürcher Bevölkerung allen, die die Ausstellung unterstützt und möglich gemacht haben und wünsche der Ausstellung viele neugierige Besucherinnen und Besucher.

(Es gilt das gesprochene Wort.)